



Herz-Jesu-Missionare

Eigenteil Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 1-2013



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Zu Beginn des neuen Jahres sind bei uns die Sternsinger unterwegs. In Peru spielen die Kinder auch andere Szenen der Weihnachtsgeschichte nach. Zum Beispiel die Flucht nach Ägypten. Was für die Kinder ein frohes Spiel ist, war damals für die Heilige Familie bestimmt nicht zum Lachen. Und das ist es auch heute nicht für weltweit geschätzte 42,5 Millionen Flüchtlinge. Sie müssen fast alles zurücklassen wegen Krieg, Verfolgung oder Naturkatastrophen.

Wenn sie dann mit ihren Habseligkeiten meist in Flüchtlingslagern ankommen, ist zwar die unmittelbare Bedrohung vorbei, doch das Leben in den Lagern wird zur Herausforderung. Oft liegen diese in Nachbarstaaten und deshalb auch in Krisenregionen. Selten sind die Leute gerne gesehen. Die Regierungen der Aufnahmeländer sind meist nicht in der Lage oder willens, für die Vertriebenen zu sorgen. Gut, dass es Hilfswerke gibt. Doch auch wenn Unterkünfte, Nahrung und Trinkwasser da sind, ist die Zukunft für die Betroffenen weiterhin unklar.

Natürlich ist der Westen ein begehrtes Ziel von Heimatlosen. Leider werden Begriffe wie „Aufnahmestopp“ und „Wirtschaftsflüchtlinge“ zu schnell in den Mund genommen. Vielleicht wäre es gut, wenn Verantwortliche für die Aufnahme bei der Flucht nach Ägypten dabeigewesen wären oder in Flüchtlingslagern mitgelebt hätten, bevor sie entscheiden.

*Ihnen allen ein gesegnetes
und friedvolles Jahr 2013*

Mit herzlichen Grüßen **Ihr Pater Manfred**

BRASILIEN

Zurück in die Sakristei?

Vier brasilianische Mitbrüder, die im vergangenen Jahr ihr Silbernes Priesterjubiläum feiern durften und bei einer Europareise auch in unserer Provinz waren, geben Antworten auf Fragen zur brasilianischen Kirche. Was sie besonders beschäftigt, ist die Frage, was aus der Aufbruchsstimmung nach dem 2. Vatikanischen Konzil geworden ist.

Was sind die größten Herausforderungen für die Kirche in Brasilien?

Während es für die Gesellschaft die Säkularisierung ist, stellen für die Kirche Klerikalismus und Rückkehr in die Vergangenheit die größten Herausforderungen dar. 50 Jahre nach Beginn des Konzils sehen wir, dass die „Theologie der Befreiung“ damals Bewegung in die Kirche gebracht hat. Heute aber ist das, was an Richtlinien von oben kommt, eher ein Rückschritt. Viele Priester sehnen sich wieder in die Sakristei zurück, statt die Gesellschaft aufzurütteln und für Gerechtigkeit und Frieden einzutreten. Gewiss gibt es noch prophetische Stimmen. Doch wir sehen meist eine gewisse Interesslosigkeit.

In unserer eigenen Ausbildung waren wir geprägt von den Errungenschaften des 2. Vatikanischen Konzils. Doch heute haben wir oft den Eindruck, dass das nicht mehr gefragt ist, ja dass wir sogar gebremst werden. Wir Herz-Jesu-Missionare halten in der Ausbildung fest an der grundsätzlichen Öffnung auf die Gesellschaft hin und an der „Theologie der Befreiung“.

Wie zeigt sich der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in der brasilianischen Kirche?

Ein Teil der Diözesen, der Bischöfe und Priester, ist besorgt wegen der sozialen Lage. Einem anderen Teil sind Normen, Liturgie und moralische Fragen, besonders die der Sexualmoral, wichtiger.

In der Zeit der Militärdiktatur (1964-1983) hat die Kirche eine starke Stimme gehabt. Heute gibt es viele andere Gruppen in der Gesellschaft, die dem Staat bezüglich Gerechtigkeit und Frieden Fragen stellen.

Ein wesentlicher Sektor der Kirche zeigt Interesse an sozialen Fragen. Die jährlich in der Fastenzeit in ganz Brasilien gefeierte „Kampagne der Brüderlichkeit“ hat sich in den vergangenen Jahren überwiegend mit Themen



P. Luiz Otávio Gomes Gouvêa (links) und P. Francisco de Assis Moura de Azevedo zeigen sich sehr interessiert an Kontinente, auch wenn sie die Texte nicht verstehen.



P. Átila Latini Ribeiro war früher Provinzial der Pro-Provinz Rio de Janeiro.

aus dem Sozialbereich beschäftigt (Rauschgift, Gewalt, Gesundheit, Jugend, Frauen). Theologen befassen sich mit Fragen wie die Bedrohung der Umwelt. Leider lässt sich aber auch feststellen, dass das soziale Engagement eher zu etwas Privatem geworden ist.

Ihr habt erwähnt, dass es zwei Richtungen in der Kirche gibt; diejenigen, die mehr auf Tradition setzen und die anderen, die mehr das Soziale und die Solidarität mit den Armen betonen. Wie sieht eine Lösung aus? Früher war der soziale Einsatz der Kirche „modern“ und hat junge Leute motiviert, in



P. Aílton Izaías da Silva ist Generalarchivar am Ordenssitz in Rom.

den Dienst der Kirche zu treten. Heute wollen viele nur erscheinen, was sich etwa in Kleidung und Luxus zeigt. Wir denken, dass die nächste Generation es schaffen wird, diese beiden Linien zusammenzubringen. Auf jeden Fall genießt die Kirche in Brasilien unter allen Einrichtungen die meiste Wertschätzung.

Hat die Option für die Armen an Schwung verloren?

Die Kirche hat sich immer um Arme gekümmert und ist ihnen beigestanden. Mit der Befreiungstheologie in den 80er Jahren hat sich

die lateinamerikanische Kirche aktiv in soziale, wirtschaftliche und politische Fragen eingemischt. Es war das große Anliegen der Befreiungstheologie, dass Arme das Bewusstsein bekommen, sich selber einsetzen und sozialpolitisch betätigen zu müssen. Die Dokumente der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968) und Puebla (1979) sprechen eine deutliche Sprache. Heute geht dieses Interesse leider zurück.

In unseren Pfarreien werden konkrete Schritte unternommen. Die biblische Bewegung ist stark. Die Leute lesen die Bibel neu, vom Standpunkt der Armen aus. Sie wollen Leben und Glauben verbinden. Andere Gruppen arbeiten im Bereich des Wohnviertelapostolates. Die Bewegung „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ ist in unserer Ordensprovinz pfarrlich organisiert. Sehr wichtig ist für uns auch die Kleinkinderpastoral.

In den brasilianischen Medien sind freilich mehr die charismatischen Bewegungen präsent.

Sind die brasilianischen MSC über die Grenzen Brasiliens hinaus missionarisch tätig?

Es war nicht das Hauptanliegen der ersten holländischen MSC, die 1911 nach Brasilien gekommen sind, Herz-Jesu-Missionare auszubilden, die ins Ausland gehen. Die Notwendigkeit in Brasilien selber war ja so groß; es gab riesige Gebiete ohne Priester.

Doch später begannen wir selber darüber zu reden, ob wir nicht „hinausgehen“ sollten. Das ist immer noch wie ein Stachel in unserem Fleisch. In der Provinz von Rio de Janeiro geht die „Sehnsucht“ nach Afrika. Viele Mitbrüder wollen dort arbeiten, weil sie selber gespürt haben, dass es notwendig ist mehr Priester und Ordensleute zu haben. In den 80er Jahren haben wir begonnen, Wege



Rio de Janeiro ist eine große, bunte und lebendige Stadt. Hinter den Mauern wohnen Menschen, auf die die Kirche zugehen muss. Viele von ihnen erwarten sich mehr als Gottesdienste. Die Option für die Armen hat mit konkreten Schritten zu tun.

für eine Auslandsmission zu bereiten. P. Atilla war damals kurz in Mexiko. Die drei brasilianischen (Pro-)Provinzen haben eine gemeinsame Mission in Ecuador.

Was kann die europäische Kirche von Brasilien lernen?

Wir haben immer gehört, dass sich im fortschrittlichen Europa die Kirche vor allem um Geistliches kümmert. Uns hat die Befreiungstheologie geholfen, Sachen im Zusammenhang zu sehen. Die Antwort des Glaubens kann nicht nur spirituell, sie muss ganzheitlich sein. Es gilt, Leben und Werte in der Gesellschaft zu sehen. Die europäische Kirche könnte lernen, sich mehr ums Soziale zu kümmern. Andererseits können auch wir etwas lernen. Die europäische Kirche ist sehr missionarisch. Wir sind beeindruckt zu hören, wie viele Mitbrüder in Süddeutschland/Österreich als Missionare in anderen

Ländern tätig waren. Diesbezüglich sind wir Brasilianer etwas „bequem“ geblieben.

Ihr ward vor kurzem zum ersten Mal in Isoudun, dem Gründungsort unserer Gemeinschaft. Was hat euch da besonders beeindruckt?

Es war, als ob man an einer Quelle trinkt; eine Art Fortsetzung des Noviziates. Es ist einfach etwas anderes, ob man Fotos sieht oder mit eigenen Augen die Basilika oder die Statue unserer Lieben Frau anschaut. Und vor allem hat uns das Leben unseres Gründers beeindruckt. Er kam über schwierige Wege zum Studium, war kein Doktor der Theologie und hat doch mit einfachsten Mitteln ein weltweites Werk geschaffen. Das motiviert.

*Interview geführt von
P. Walter Lickleder
P. Manfred Oßner*

SITUATION DER CHRISTEN

Wird das Leid je aufhören?

Die Situation der christlichen Kirchen in der Türkei, in Syrien und im Irak ist bedrängend. Es war Ziel der Studienreise des Hilfswerkes „Initiative Christlicher Orient“ (ICO), Solidarität mit den Christen im Nordirak zu zeigen und Zeichen konkreter Hilfe für die christlichen Gemeinden in ihren Nöten zu bieten. Und da geschieht doch erstaunlich vieles durch die ICO. P. Xaver Aninger war einer der Teilnehmer an der Studienreise.

ICO kümmert sich um Traktoren und landwirtschaftliche Geräte, um Kindergärten und um Autos, damit Schulbesuch möglich wird, um Gesundheitsfürsorge und ebenso um Unterlagen für Katechese und Unterricht. Es wurde klar: Die Kirche im Irak braucht die Kirche des Westens, bevor sie ihre Kraft verliert und die letzten auswandern.

Vom Leidensweg der Christen im Irak

Die Situation für Christen im Irak ist nicht überall gleich. Es gibt Regionen, in denen die christlichen Gemeinden ungefährdet leben können, es gibt andere, wo Toleranz das Miteinander bestimmt und es gibt Zonen und Städte, die für Christen lebensgefährlich sind – wie Bagdad und Mossul – Städte in denen gezielte Attentate gegen Christen zum Alltag gehören. Dazu ein Beispiel: Ein Ehepaar verlor seine beiden Kinder, Biologie- und Pharmazie-Studenten, durch eine Autobombe. Das veranlasste sie, die irakische Hauptstadt



Das Tal von Amadiya im Norden von Irak. Es gehört zu Kurdistan, einem Gebiet, in das sich immer mehr Christen zurückziehen müssen, um Unterdrückung und Verfolgung zu entgehen.

zu verlassen und in das als sicherer bekannte Kurdistan im Norden des Landes zu zie-

hen. Die Täter hat man bis heute nicht gefunden. Niemand erklärt sich für die Aufdeckung dieses Mordes zuständig. Das ist nur eines von vielen tragischen Schicksalen, die einige christliche Familien in ihrem von Krieg und Terror heimgesuchten Land hautnah erleben müssen. 1000 Christen fielen in den vergangenen zehn Jahren blutigen Anschlägen radikaler islamischer Gruppen zum Opfer. Gab es unter der Regierungszeit von Saddam Hussein noch 800 000 Christen, hat inzwischen bereits die Hälfte von ihnen dem Irak den Rücken gekehrt. Die meisten von ihnen haben in den islamischen Hochburgen - Bagdad und Mossul - ihr Hab und Gut verkauft und versuchen nun im kurdischen Norden eine neue Existenz aufzubauen.



Teilnehmer der Studienreise vor der Bischofskirche in Kirkuk. Der Kirchenbesuch der chaldäisch-katholischen Christen des Erzbistums ist gut, und der Glaube verbindet die Menschen.

Aber auch da tun sich viele Probleme auf: Es ist ein paralleles Nebeneinander, kein konkretes Miteinander. Das fängt schon mit den Sprachbarrieren an: In kurdischen Staats-

schulen wird nur auf kurdisch gelehrt, während die aus Bagdad und Umgebung kommenden Kinder Unterricht auf Arabisch und Englisch hatten. Mobbing unter Kindern ist nicht selten, Arbeitsplätze zu finden schwierig. Der Staat weiß um diese Probleme und versucht der Not der Flüchtlinge Abhilfe zu schaffen. So sahen wir bei unserem Besuch eine neue Siedlung für Christen am Stadtrand von Kirkuk, finanziert von Staat und Kirche. Vorgesehen sind Häuser für 200 Familien. 70 davon sind bereits fertig.

Die Zukunft der Kirche – Ein Gespräch mit dem chaldäisch-katholischen Erzbischof von Kirkuk, Louis Sako.



Erzbischof Louis Sako

Der Irak ist ethnisch und religiös in drei Teile zerrissen: in einen kurdischen Norden, in eine sunnitische Mitte und in einen schiitischen Süden. Es gibt im Irak keinen Sinn für nationale Zusammengehörigkeit. Das ist ein Grundproblem. Außerdem müssten Staat und Religion getrennt werden. Andernfalls werden noch mehr Christen gehen. Versöhnung auf allen Ebenen – bei politischen, reli-



Ungewohnt und traurig, wenn Soldaten christliche Kirchen und Einrichtungen bewachen müssen



Bei einer Projektbesprechung für Kindergarten, Schule, Landwirtschaft, Gesundheit und Katechese. Der Initiator von ICO, Dr. Hans Hollerweger (rechts), trifft sich mit dem Bürgermeister und Gemeinderäten.

giösen und ethnischen Gruppen, einschließlich der Kurden und Turkmenen – ist gefordert, um das geschundene Land zu retten.

Diesem Anliegen diente eine von Bischof Sako im April 2012 einberufene Zusammenkunft von 50 Autoritäten von Kirkuk – auch mit ihm befreundete Imame und Scheichs. Sie stand unter dem Leitwort: „Lasst uns Friedensbrücken bauen.“ Es soll den interreligiösen Dialog mit den Muslimen erleichtern. Ein eindringlicher Wunsch des Bischofs an die Imame: Sie sollten in den Moscheen ihre Gläubigen zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Freiheit auffordern, damit sie auch die Rechte von Andersgläubigen respektieren lernen. Viele Christen werden als Bürger zweiter Klasse behandelt. Solange dies geschieht, werden sie ins Ausland emigrieren. Viele irakische Christen haben jegliche Hoffnung auf die Zukunft ihres Landes bereits verloren. Sie sagen, wenn die terroristischen Anschläge fundamentalistischer Gruppen andauern, dann gibt es in 30 Jahren keine Christen mehr im Irak.

Erzbischof Sako gibt sich dem gegenüber hoffnungsvoll unter der Voraussetzung, dass alle orientalischen Kirchen mit einer einheit-

lichen Stimme sprechen, wie die Bischöfe und Patriarchen es 2010 in der Nahost-Sondersynode in Rom dringend gefordert haben. Das gäbe auch mehr Gewicht bei Verhandlungen auf Regierungsebene. Weiter wäre es wichtig, wenn sich europäische Politiker bei ihren irakischen Amtskollegen für mehr Gegenseitigkeit einsetzten. Die Menschenrechte, die die Muslime in Europa genießen, sollten in gleichem Maße auch allen Bürgern im Irak zukommen. Erzbischof Sako hat uns auch die Wege zu interessanten Begegnungen in der schwierigen Stadt Kirkuk eröffnet. So kam es zu einem Treffen mit Imamen und Scheichs und ebenso mit dem Bürgermeister der Stadt und dem Gouverneur der Provinz. Alles Begegnungen, in denen Friede und Versöhnung, Toleranz und gegenseitige Achtung als Grundlage eines guten Miteinanders auf Zukunft hin gesehen werden.

Die Reise war ein Querschnitt durch die gegenwärtige Situation, eine Reise reich an tiefen Erlebnissen, reich vor allem in der Erkenntnis, dass der Irak die Christen mehr denn je braucht, damit die Wunden des Krieges und der inneren Spannungen heilen können.

P. Xaver Aninger



Zentralamerika/Curitiba

Diese beiden Einheiten unserer Ordensgemeinschaft gelten ab dem 8. Dezember 2012 als eigenständige Ordensprovinzen. Herzlichen Glückwunsch!

Brasilien



José Saraiva Júnior wurde in Floriano von Bischof Fernando Panico zum Priester geweiht. Herzlichen Glückwunsch.

Rom

Bruder Gerald Warbrooke wurde zum Generalssuperior der Herz-Jesu-Missionare ernannt. Er ist somit der Nachfolger von Pater Luís Carlos Araújo Moraes, der sechs Jahre lang diese verantwortungsvolle Aufgabe erfüllte und nun nach Brasilien zurückkehrt. Wir wünschen Bruder Gerald Gottes Segen. Der Obere unserer weltweiten Gemeinschaft, Pater Mark McDonald, hat sein 50-jähriges und unser Archivist, P. Ailton Izaías da Silva, sein 25-jähriges Ordensjubiläum feiern dürfen.

Mögen beide weiterhin ihre Berufung und Aufgaben als MSC zum Wohle der Gemeinschaft so gut erfüllen! Pater Raymond Dossmann war die vergangenen 23 Jahre in Rom; als Generalsekretär und Postulator hat er vorbildlich seinen Dienst getan. Wir sagen ihm ein herzliches Vergelt's Gott und wünschen ihm Gottes Segen in seiner neuen Gemeinschaft in Straßburg.

Kongo

Gleich mehrere Feste durften unsere Mitbrüder in unserer Pfarrei Marie-Madeleine in Kinshasa feiern: Eintritt ins Noviziat, erste Gelübde und Ewige Gelübde. In Kisantu wurden Teddy Mounck und Godefroid Bokumbe zu Diakonen geweiht. Herzlichen Glückwunsch ihnen allen.

USA



Frank Natale MSC wurde von Bischof Alberto Rojas in Chicago zum Diakon geweiht. Seine Familie, Herz-Jesu-Missionare und Pfarrangehörige freuten sich mit ihm bei diesem Fest. Bis zu seiner Priesterweihe wird unser Mitbruder in der Gemeinde St. John in Ottsville seinen Dienst verrichten.

Papua-Neuguinea

Vor 130 Jahren kamen die ersten drei Herz-Jesu-Missionare auf der Insel Matupit (heute Papua-Neuguinea) an. Wir danken Gott für die vielen Mitbrüder, die inzwischen dort gewirkt und ei-

ne Ortskirche aufgebaut haben, welche lebendig ist.

Dominikanische Republik

Viele Jahre lang hat Pater Martín Luzón als Novizenmeister gewirkt. Mit dem neuen Noviziatskurs, dem sieben junge Männer angehören, hat Pater Roberto Nunez die Begleitung übernommen. Wir wünschen ihm Gottes Segen, ebenso wie den Novizen. Außerdem freuen wir uns über einen Mitbruder, der die erste Profess abgelegt hat, fünf junge Mitbrüder, welche ihre Gelübde erneuert haben und drei MSC, die ihre Ewige Profess feiern durften. Sie alle wollen Herz Got-



Die drei Mitbrüder bei der Ablegung ihrer Ewigen Ordensprofess.

tes auf unserer Erde sein, die Liebe und Gerechtigkeit braucht.

Deutschland



P. Martin Kleer wurde zum Provinzial der Norddeutschen Provinz gewählt. Gottes Segen für seine neue Aufgabe. Herzlichen Dank an P. Werner Gahlen, der diese Aufgabe drei Jahre lang wahrgenommen hat.

Noch Fragen?

Wenn Sie Fragen haben zu einem Artikel oder Projekt, schreiben Sie, mailen Sie oder rufen Sie einfach an. Wir freuen uns auch über einen Leserbrief.



**P. Manfred Obner MSC
Heilig-Kreuz-Str. 19
D-86609 Donauwörth
manfred.msc@gmx.net
0049-(0)906/705091-13**

IMPRESSUM

Eigenteil der Herz-Jesu-Missionare

Verantwortlich:
P. Manfred Obner MSC,
Heilig-Kreuz-Str. 19,
D-86609 Donauwörth
Tel. 0049-(0)906/705091-13
FAX: 0049-(0)906/23850
E-Mail: manfred.msc@gmx.net

Fotos (wenn nicht anders angegeben):
Archiv MSC

Bestellungen und Zahlungen über Herz-Jesu-Missionare:

Für Deutschland:
83381 Freilassing, Postfach 1146,
Postbank München, 91 33-809.
BLZ 700 100 80

Für Österreich:
Schönleitenstraße 1,
5020 Salzburg-Liefering,
Postsparkassen-Konto Wien,
7 353 619, Missionshaus Liefering.

Für Schweiz und Liechtenstein:
St. Margrethen/Schweiz,
Postcheck St. Gallen, 90-1724.

Jahresbezugspreis: 12,90 Euro,
25,00 Franken (Schweiz/Liechtenstein)

Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

Litho und Druck:
LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstr. 2, D-65549 Limburg

Obj. 22



Missionarinnen Christi

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 1-2013

SÜDAFRIKA

Das Land der Gegensätze

Schwester Anita Leipold MC, die in Leipzig wohnt und in Dresden Soziale Arbeit studiert, war im vergangenen Jahr sechs Monate lang in Taung im Nordwesten von Südafrika. Im Rahmen ihres Studiums absolvierte sie dort 20 Wochen lang ein Praktikum in einem Büro des südafrikanischen Sozialministeriums.



Schwester Anita Leipold begegnet Schülerinnen und Schülern im südafrikanischen Taung.

Südafrika liegt in der derselben Zeitzone wie Deutschland, nur auf der Südhalbkugel. Das heißt, wenn in Deutschland der Sommer beginnt, wird es in Südafrika Winter (und umgekehrt). Zugegeben, ich wusste nicht wirklich viel über Südafrika. Vieles habe ich mir vor meinem Abflug angesehen. Doch Bücher ersetzen niemals persönliche Begegnungen und Erfahrungen und die Wirklichkeit ist eben doch anders. Sechs Monate habe ich in diesem

Land der Gegensätze, so wird Südafrika gerne beschrieben, gelebt.

Mein Zuhause war die Lebensgruppe der Missionarinnen Christi in Taung: Sr. Anastasia aus dem Kongo, Sr. Beate aus Deutschland, Sr. Cecilia aus Tansania, Mpho, eine junge Frau aus Südafrika, und ich. Unsere Herkunftswelten sind so unterschiedlich und anders wie sie nur sein können. Doch in Südafrika hatten wir Missionarinnen Christi eines

gemeinsam: Wir waren alle Ausländerinnen. Wir teilten unser Leben und unseren Alltag. Es war für mich eine unglaubliche Bereicherung, in einer internationalen Gruppe zu leben und zu erfahren, dass das Leben auch so anders sein kann.

Südafrika ist ein wunderschönes Land mit elf offiziellen Landessprachen sowie einer noch größeren Vielfalt an Kulturen. Die Gesetze einer Stammesgesellschaft wirken bis heute, und Bantu- und

Staatsrecht existieren nebeneinander. Die Menschen in Taung gehören zum Stamm der Swana und sprechen Setswana. Taung mit seinen geschätzten 200 000 bis 250 000 Einwohnern besteht aus 106 weit verstreuten Siedlungen am Rande der Kalahari-Wüste, die oft nur über holprige Pisten voller Schlaglöcher erreichbar sind. Das Leben ist geprägt vom Wüstenklima, das heißt sehr heiße Sommer und sehr kalte Winter. Als ehemaliges Homeland-Gebiet ▶

zählt Taung auch heute noch zu den benachteiligten Gegenden Südafrikas. Viele Menschen leben in einfachen Häusern oder Hütten, nicht alle haben Wasser- und Stromanschluss.

Während meines Praktikums im Sozialministerium haben die großen Herausforderungen Südafrikas Armut, Arbeitslosigkeit, AIDS und Gewalt ein Gesicht bekommen: Das Mädchen, das auf dem Schulweg brutalst vergewaltigt wurde; der betrunkene Vater, der seinen Sohn beinahe zu Tode geprügelt hat; Menschen, die seit Jahren erfolglos Arbeit suchen; alte und kranke Menschen, die nicht genug zum Leben haben und auf Hilfe angewiesen sind; Menschen, die enttäuscht und wütend von den politisch Verantwortlichen sind, die sich so oft selbst vergüten, und deshalb dann zur Selbstjustiz greifen; die Großmutter, die um ihre an den Folgen von Aids verstorbenen Töchter trauert und ihr 13-jähriges Enkelkind in Pflege genommen hat.

Ein Bild, das sich stark in meinen Kopf eingepägt hat, sind die vielen Häuser und Gebäude, die mit hohen Mauern umgeben sind, oft von Wachmännern bewacht werden und mit Alarmanlagen und Elektrozäunen gesichert sind. Südafrika verliert dadurch nicht nur etwas von seiner Schönheit, es ist diese Sprache der Gewalt und die damit verbundene Hilflosigkeit und Ohnmacht, die so spürbar werden. Für mich ist es ein paradoxes Bild. Auf der einen Seite diese erschreckende Gewaltbereitschaft und Brutalität. Auf der anderen Seite erlebte ich freundliche Menschen, die immer Zeit haben und bei jeder Begegnung, bevor man zur eigentlichen Sache kommt, zunächst ein paar freundliche Worte über Gott und

die Welt finden. Südafrikaner und Südafrikanerinnen haben eine Gabe, mit den Gegebenheiten zu leben und sich ohne großes Aufsehen an veränderte Verhältnisse anzupassen: eine falsche Auskunft der Sozialarbeiterin; die lange Schlange im Supermarkt; der Bus, der nicht kommt; der vereinbarte Termin, der zwei Stunden später beginnt oder ganz ausfällt – das ist alles kein Problem. Sie haben ein Talent, im Hier und Jetzt zu leben, ohne immer gleich an Morgen zu denken.

In meinem Praktikumsalltag forderten mich die kulturellen Unterschiede heraus. Von über 100 Angestellten war ich die einzige Mitarbeiterin mit weißer Hautfarbe und einem nicht afrikanischen Hintergrund. Diese Stellung vermittelte mir unweigerlich das Gefühl, anders zu sein. Und ich war es auch. Zum einen ertappte ich mich immer wieder, wie ich Verhaltensweisen vorschnell aus meinem deutschen Verständnis heraus beurteilte, zum anderen belastete mich das Gefühl, anders behandelt zu werden.

Südafrika hat eine der moderns-



Blick auf Taung: Das Leben dort ist geprägt vom rauen Wüstenklima.

ten demokratischen Verfassungen der Welt und doch ist die Lebenswirklichkeit vieler Südafrikaner und Südafrikanerinnen so weit entfernt davon. Die Frauen und Mädchen haben wenig Rechte; für viele Männer sind sie oft noch Besitz.

Hoffnungszeichen sind Begegnungen mit Menschen, die auf der Suche nach einem Sinn in ihrem Leben sind, der mehr ist als Erfolg, die eine Sehnsucht nach Freiheit und Gerechtigkeit in sich tragen. Ich bin sehr dankbar, dass Missionarinnen Christi in Taung leben. Dafür gibt es viele Gründe. Der wichtigste jedoch ist für mich, dass unser Leben ein Zeichen setzen kann. Ein Zeichen, dass es zwischen Menschen anders weitergehen kann – in einem Land, in dem es noch immer nicht selbst-

verständlich ist, dass Menschen mit verschiedenen Hautfarben und unterschiedlichen kulturellen Hintergründen friedlich zusammenleben.

Ich habe viel gelernt über fremde Kulturen, über Bräuche, Gewohnheiten, Alltag, Treue, Gerechtigkeit, Fremdsein, Anderssein, über mich, über den christlichen Glauben – über das Leben. Und mir wurde auch viel geschenkt in diesen Monaten: Gastfreundschaft, Beziehungen, Vertrauen, Mut, Hoffnung. Ich weiß nicht, ob und was meine Anwesenheit für die Menschen dort bedeutet. Fest steht jedoch, dass die Zeit in Südafrika wie andere prägende Lebensereignisse meinen weiteren Lebensweg beeinflussen wird. In welcher Form, das wird sich zeigen. **Sr. Anita Leipold MC**



Sr. Anita Leipold (li.) mit der Lebensgruppe in Taung.

IMPRESSUM

**Magazin-Beilage
der Missionarinnen
Christi/München**

Verantwortlich:

Sr. Susanne Schneider MC,
Karl-Tauchnitz-Str. 17,

04107 Leipzig, Tel.

0341/212 57 04.

E-Mail: susannemariaschneider@gmx.de

Fotos (wenn nicht anders angegeben): Archiv MC

Bestellungen und Zahlungen:

über Herz-Jesu-Missionare,
siehe Seite VI.

Objekt 23